

der sie nach ihrer psychologischen Seite besteht, die Einengung des Bewußtseins bewirkt, noch immer offen zu sein. Eine Lösung wird freilich wohl nicht von der Psychologie, sondern von der Pathologie erwartet werden müssen.

GOETZ MARTIUS (Bonn).

ASCHER. **Über Aphasie bei allgemeiner Paralyse.** *Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 256.

Ein Paralytiker bot während der letzten zehn Monate seines Lebens die Symptome einer transkortikalen Aphasie dar, bei welcher eine Störung in beiden transkortikalen Sprachbahnen, der motorischen, wie der sensorischen, vorlag, in der ersteren jedoch in weit höherem Grade. Bei der Sektion fand sich, daß der diffuse pathologische Prozeß, der das ganze Hirn betroffen hatte, seinen höchsten Grad in der ersten linken Schläfenwindung erreicht und dort Schwund und Entartung der Zellen, Degeneration im Mark und Schrumpfung der ganzen Rinde herbeigeführt hatte. Außerdem war das linke Ganglion geniculatum internum degeneriert.

LIEBMANN (Bonn).

KÖLLE. **Über die Variabilität der Wahnvorstellungen und Sinnes-täuschungen.** *Allg. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 186.

Bekannt ist die allmähliche Ausbreitung des Wahns chronisch Ver-rückter über immer weitere Vorstellungsgebiete, sowie die Bildung neuer Wahnideen zur Erklärung früher vorhandener, z. B. eines Größenwahns zur Erklärung eines Verfolgungswahns. Aber auch die scheinbar ganz stabilen Wahnvorstellungen, die sogenannten „fixen Ideen“ zeigen eine gewisse Variabilität. KÖLLE unterscheidet nach KOCH drei Arten der Variation: die Steigerung des Wahns, den Wechsel desselben und das Variieren im engeren Sinne, d. h. das Variieren der Details gewisser Wahnvorstellungen. KÖLLE illustriert diese Verhältnisse durch ausführliche Krankengeschichten und betont zum Schlusse mit Recht, daß die Variabilität der Wahnvorstellungen bei den einzelnen Kranken mit Abnahme der Intelligenz zunehme.

LIEBMANN (Bonn).

CHARCOT und MAGNAN. **Über Onomatomanie.** *Arch. de Neurol.* 1892. Juli/November.

Das Unbehagen, was einen ergreift, wenn man ein Wort oder einen Namen sucht und nicht finden kann, kennt mehr oder weniger jeder, und ebenso das Gefühl der Behemmung und Behinderung, das auf unserem Gedankengange solange lastet, als jenes Wort nicht gefunden ist.

Bei erblich Entarteten kann sich diese Empfindung bis zur Un-erträglichkeit steigern, und die Verfasser erzählen von einem Manne, wo die ganze Familie einen Teil der Nacht hindurch das Lexikon durchsuchen mußte, um der Angst des Kranken ein Ende zu machen. Bei anderen drängt sich ein bestimmtes Wort so in den Vordergrund, daß es eine plötzliche Entladung des Sprachcentrums hervorruft, das, selber überreizt und der Herrschaft des Vorderhirns entzogen, das Wort reflektorisch ausstößt. Auf diese Weise können einzelne Worte oder ganze Sätze trotz allen Widerstrebens zwangsmäßig hervorgebracht werden, wider besseres